



Abend-

Zeitung.

15.

Freitag, am 17. Januar 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

S e l i m .

(Fortsetzung.)

Ali's scharfer Blick mochte recht gesehen haben, denn am neunten Tage nach der Ankunft der türkischen Brigantine stand Hassan vor der Thüre der Wohnung Selim's, und sich für einen treuen Diener des Prinzen ausgebend, verlangte er Einlaß. Selim, erfreut, seinen ehemaligen Diener, der ihm auch hierher folgte, wiederzusehen, gab sogleich den Befehl, ihn kommen zu lassen, obgleich Achmed warnte und Ali seinen Gebieter beschwor, Hassan den Eintritt zu verweigern. Ich habe ihn auf dem Verdecke des Schiffes gesehen, warum ist er nicht gleich zu seinem Herrn geeilt, warum hat er sich verborgen? Sicher sieht er mit den Abgesandten des Pascha in Verbindung. — Aber die Mahnung des treuen Ismaeliten fruchtete nichts.

Er war lange schon mein treuer Diener, ehe ich Dich noch kannte, — sagte Selim zornig — führ' ihn herein!

Ali mußte gehorchen, und bald lag Hassan zu den Füßen seines Gebieters.

Der Anblick des Knieenden war für Selim ein glänzender Stern in seiner trüben Nacht, der ihm die vergangenen glücklichen Tage lebhaft zurückrief. War doch einer der von ihm Getrennten wieder bei ihm, fand er doch wieder eine Brust, der er seinen Kummer vertrauen konnte, war doch Hassan fröhlicher,

lebenslustiger als sein alter Lehrer, und eher vermögend, ihm die Hoffnung zu bringen, da sie Achmed durch seine stete Besorgniß immer mehr verschlechte; er fühlte sich auch nicht mehr so einsam, denn den Werth Ali's erkannte der Türke nicht, ihm war er nur ein treues Thier, höchstens ein treuer Sklave, dem er kaum unter den drückenden Verhältnissen erlaubte, sein Auge nach ihm zu erheben. Freudig reichte er daher Hassan die Hand, erlaubte ihm, sich vor ihm auf das Polster niederzulassen, und befahl ihm nun, zu berichten, wie es ihm bisher ergangen sey. Hassan säumte nicht lange, seinem Herrn von seiner Wunde, die ihn an Achmed's Seite vom Rosse niedergeworfen hatte, zu erzählen, und wie einer seiner ehemaligen Diener, ion zu plündern, über ihn hergefallen sey und ihn alsbald erkannt, wie er sich nun habe tod stellen müssen, bis der Diener Zeit gefunden, ihn bei Nacht in eine Hütte zu bringen, ihn dort zu pflegen und Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen; wie er dann an der Küste Lydiens umhergeirrt, bis ihn ein Schiff, von Cypern kommend, aufgenommen und hierher gebracht habe.

Achmed hatte aufmerksam auf jedes Wort gehört, und kaum, daß Hassan geendet hatte, fragte er ihn, ob er erst heute mit dem Schiffe aus Cypern in Rhodus angekommen sey, was Hassan bejaete.

Jetzt trat Gui von Blanchefort ein und unterbrach das Gespräch; Selim theilte ihm seine Freude mit, führte ihm Hassan zu und bat, so gütig gegen

ihn zu seyn, wie er es bisher gegen Achmed gewesen. Der Ritter warf einen durchdringenden Blick auf den Türken, schien über dessen Anwesenheit nicht sehr erfreut und begrüßte ihn kalt. Ich werde Sorge tragen, daß Ihr Euere Wohnung bereit findet! war alles, was er ihm sagte, ließ darauf den neuen Ankömmling aus Vorsicht in dem abgelegensten Theile des Hauses sein Gemach anweisen und gab einem alten dienenden Bruder den besondern Auftrag, diesen Muselman scharf zu bewachen. Ali verließ seit Hassan's Ankunft das Vorzimmer nicht mehr.

Dieser Tag sollte für Selim ein Tag der Ueberraschung werden. Als er am Abend in seinem Zimmer allein saß und über sein trauriges Schicksal nachdachte, öffnete Ali die Thüre und der griechische Kaufmann trat herein. Herr! — sagte er, sich nur furchtsam nahend — ich trete vor Euch, ein gebeugter Vater, meine geknickte Rose ist verwelkt, der Sturm entblätterte sie, meine Helene —

Fatime, wo ist sie?! — rief Selim auffpringend — Unglücklicher, kommst Du, mir die Botschaft ihres Todes zu bringen? — Wo ist sie? rede!

Sie steht harrend vor Euere Thür.

Komm', komm', Fatime! — rief Selim, nach der Thüre stürzend. Der Grieche wollte ihm in den Weg treten, aber Selim's Arm schleuderte ihn weit weg; er stürzte hinaus und zog die Webende mit sich herein.

Als er sie näher betrachtete, fuhr er mit dem lauten Ausrufe: Allah! zurück. Bist Du es, Fatime, — fragte er dann — oder entstiegst Du dem Grabe?

Ich bin es, Herr! — sagte sie weinend — Ach, ich wußte wohl, daß das bleiche, abgehärmte Mädchen Euch nicht mehr gefallen könnte, darum kam ich, den letzten Todesstoß von Euch zu empfangen. — Kommt, Vater, laßt uns gehen!

Bleib! — befahl Selim und trat ihr näher — Bist Du es wirklich, — sprach er nun, vom Mitleid ergriffen — sind dieß die einst so flammenden Sterne, die jetzt so matt wie durch Nebelwolken schimmern, sind dieß die Rosen des Frühlings, die well und verbleicht die Thränen willig aufnehmen, als hoffen sie sich durch sie zu erfrischen? Ist das der üppige Bau der zarten Glieder, der mich so oft entflammte? Mädchen, Mädchen! wie hat Allah sein schönstes Werk so zerstören können?

Herr! nicht Allah, der keine Macht an uns hat, — nahm der Grieche das Wort — der Gott der Christen schickte den Gram und die Reue, und diese Dams-

pyre saugen Blut und Kraft aus Adern und Nerven und führen den welken Leichnam dem Grabe zu.

Glaubt es nicht, Herr! — unterbrach ihn Fatime — Nicht Gram und Reue, die Sehnsucht war der Wurm, der die Rose zernagte, die unbeschreibliche Sehnsucht nach Euch raubte mir den Schlaf und stahl das Blut von meinen Wangen; ach, die ungestillte Sehnsucht ist der gierige Geier, der, wie die Fabel meiner Vorfahren sagt, dem an den Fels Geschnittenen die Leber fraß, die jedoch immer des Nachts wieder wuchs. Mir zernagte die Sehnsucht das Herz, und immer ward sie gieriger, immer schlug das Herz heftiger.

Da reichte ihr Selim die Hand, zog sie langsam an sich, und als Wehmuth sie ergriff, Freude und Schmerz sie in seinen Armen erbeben ließen, ihr Haupt sich an seine Brust lehnte, ihr Blick vor Wonne erglühete und doch thränenfeucht an ihm ausblickte, da preßte er sie fester an sich, bog sich zu ihr nieder, seine Lippen berührten die erbleichten, ein lauter Seufzer rang sich aus ihrer Brust und Thränen der Wonne rollten über die bleichen Wangen herab.

So verstoßt Ihr mich nicht? Auch die welke Rose hat noch Werth für Euch? — lächelte sie, sich sanft an ihn schmiegend — So ist Euch Fatime noch theuer, wenn auch ihre Reize verschwanden? — Lohn' es Euch Gott! Ihr erhaltet mir das Leben, denn von Euch verstoßen, hätte der Gram das Herz zerdrückt und ich wäre in Schmerz und Sehnsucht vergangen. So lebe ich auf, Euere Küsse sind der Blütenhauch des Westes, Euere Blicke Strahlen der Frühlingssonne und meine Freudenthränen Thautropfen, die Welkende zu erfrischen. — Aber wo ist mein Vater? — fuhr sie plötzlich auf, da sie ihn jetzt erst vermiste — Ohne Lebewohl zu sagen, hat er sich weggeschlichen; das ist hart, Vater; ich glaube fast, Du hättest Dein Kind lieber im tiefen Grabe als in seinen Armen gesehen —

Ich habe Euch nun alles geopfert, was mein war, — sagte sie jetzt, alle ihre Kraft zusammenfassend — Vater, Mutter und die heimatliche Flur meiner Kindheit, eine Bettelnde stehe ich nun vor fremder Thüre und bitte um Einlaß; wird mir die Pforte des Lebens aufgethan, oder jagt Ihr die Bettlerin von Euch? Noch bleibt mir Vater, Mutter, die Heimat — und das Grab.

Fasse Dich, Fatime! — unterbrach sie Selim, der von dem Anblicke, von den Worten des Mädchens auf nie gekannte Weise ergriffen war — Ich

stöße Dich nicht von mir, Du bleibst bei mir unzertrennlich bis zum Tode.

Bis zum Tode! wiederholte sie feierlich.

Sollten auch Deine Wangen nicht wieder aufblühen, solltest Du auch fortan noch welken, so sollst Du an Freundes Brust dahinscheiden.

Dort ruht sich's kalt! — murmelte sie vor sich hin — Auch der Tod ist oft ein Freund, der den Unglücklichen an seine Brust drückt, dann bricht Aug' und Herz.

Wäge nicht meine Worte so streng, Fatime. Ich kenne die Glut Eurer Liebe noch nicht, ich begreife sie noch nicht ganz, vielleicht werde ich sie durch Dich begreifen lernen. Beruhige Dich, ich erkenne, was Du für mich gethan, was Du noch für mich thust, ich selbst fühle es ja tief, was es heißt, seine Heimat hinter sich lassen und in der Fremde sein Glück suchen zu müssen.

Achmed's Ankunft unterbrach das Gespräch. Er zeigte Fatimen seine aufrichtige Freude, sie wieder hier zu sehen, denn er hoffte, sie werde den düstern Sinn seines Gebieters aufheitern, und überdies war er ihr stets gewogen gewesen. Herr! — sagte er dann — ich habe Ali auf Kundschaft ausgesandt; er brachte mir die tröstende Nachricht, daß wirklich heute früh ein Schiff von Cypern hier eingelaufen ist, auf dem sich ein Türke, ganz Hassan ähnlich, besunden haben soll. —

Zweifeltest Du daran? fragte Selim.

Ja, Herr! Ich traute ihm nie; erst seit ich ihn fechtend fallen sah und ihn todt glaubte, faßte ich das Zutrauen, daß er Dir nicht mehr schaden könnte.

Mißtrauischer! — unterbrach ihn Selim; doch Achmed fuhr fort: Nenne Ali so, nicht mich, denn der glaubt auch jetzt noch, Hassan sey ein Verräther und meint, er habe ihn im Lager des Großveziers gesehen; er läßt Dich durch mich bitten und beschwören, auf Deiner Hut zu seyn.

Unnütze Sorgen! — meinte Selim und befahl Achmed, sich zur Ruhe zu legen — Auch Du, Fatime, wirst ermüdet seyn, — stärke Dich durch sanften Schlummer.

(Die Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n,

von K. Geib.

Man hat oft über die Aechtheit gewisser Dichtungen gestritten. Solches widersuhr besonders dem

Anakreon und dem Ossian. — Ist auch diese Streitfrage noch nicht entschieden, so bleibt es doch die, daß jene reizenden Lieder als die feinsten Blüten attischer Anmuth, und jene Heldengesänge durch Erhabenheit der Bilder und Gedanken und durch Kraft und tiefes Gefühl ächt und einzig sind.

Es gibt anmaßende Beurtheiler, die den Gegenstand ihres Lobes oder ihres Tadels fast so wenig kennen als jener angesehene und in seinem Fache berühmte Mann, der glaubte, La Fontaine habe livres de comptes (Rechnungsbücher) geschrieben, weil er von den Contes (Erzählungen) dieses Dichters gehört hatte.

Man hat wohl gefragt, wie es kam, daß die „Idyllen“ unsers unnachahmlichen Gessner den Herren und Damen der Pariser schönen Welt so sehr gefallen konnten? Abgerechnet den damals herrschenden (englischen) Geschmack für pittoreske Dichtung, ist es klar, daß ein feingebildetes, ja sogar überverfeinertes Publikum für Zartheit der Gefühle und Idealisierung der schönen Natur empfänglicher seyn müsse als der durch finstere Scholastik und leere Phantasterei verschrobene Sinn. —

A M M O N I O

in horto amoenissimo flores nitidissimos educanti
libatio natalitia.

a. d. XVI. Jau. MDCCCXXXIV.

Quot Tibi vere novo flores Tuus hortulus offert,
Tot faustas horas det Tibi Diva Salus.

So viel Blumen im Len; Dir blühen im eigenen
Garten,

So viel Stunden der Lust spende die Göttin des
Heils.

Böttiger.

Allgemeine Frage.

Von den Lebenden sagt man so gern das Böse; von
Todten

Und von Kindern allein redet man Gutes; warum?

K. G.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

Von Winter.

Es ist nun leider schon geraume Zeit her, daß diese Blätter über unsere Bühne ganz geschwiegen haben, nachdem Böttiger's und nach ihm Dieck's geistvolle Kritiken in ihnen verstummt sind. — So schmerzlich seither dieses Schweigen in einem Blatte war, auf dessen Kunsturtheile das aebildete Publikum zu bauen so lange gewohnt gewesen ist, so sehr ist die Bescheidenheit der Kunsturtheiler zu loben, die nach solchen Stimmen zu urtheilen, ein billiges Bedenken tragen. Auch uns ist dieses Bedenken gleich Anderen tief im Herzen, und auch wir würden es nie gewagt haben, einen Faden aufzunehmen, den jene ausgezeichneten Männer fallen ließen, wenn nicht die parteiischen, schiefen Urtheile in einigen Blättern des In- und Auslandes, die Stimme der den Schauspieler nicht bessernden, aber wohl entmuthigenden Aesthetik eine Stimme über unsere Bühne nothwendig zu machen schien, der wenigstens nicht der Vorwurf der Parteilichkeit gemacht werden kann. Nur diese Nothwendigkeit im Auge habend, wagen wir, dem Publikum in diesen Blättern von Zeit zu Zeit kurze Mittheilungen über unsere Bühne zu machen, die nur dann ausführlichere werden sollen, wenn wir das Neue, das Ausgezeichnetere zu berichten haben; dann wollen wir, wie der wallende Pilger an dem Gnadenbilde, ein wenig still halten und uns an herrlichen Leistungen erbauen.

Unsere Bühne begann den Cyclus der diesjährigen Vorstellungen am 1. Januar sehr würdig mit der Oper: „Ferdinand Cortez“, von Spontini, nach dessen neuester Bearbeitung. Des genialen Componisten zweites Meisterstück machte auch dieses Mal den verdienten allgemeinen Eindruck. Mad. Schröder-Devrient als Amazilli, vollkommen im Stande, ihre Vollendung als dramatische Sängerin zu zeigen, wurde am Schlusse der Oper von dem dankbaren Publikum gerufen. — Herr Babnigg (Cortez) wußte da, wo Natur fehlte, durch Kunst und Schule nachzuhelfen. — Die Anordnung der Tänze und die sonstige Ausstattung der Oper verdient Lob.

Am 2. Januar. Zum ersten Mal: „Kaiser Friedrich und sein Sohn“, historische Tragödie in 5 Akten, von E. Raupach. Hier glauben wir das erste Mal bei dem Neuen und, wir dürfen es billig sagen, dem nicht Gewöhnlichen erstent still halten und länger verweilen zu dürfen. — Vorerst eine kurze Anmerkung über unsern Dichter selbst. Ist Goethe am dramatischen Himmel der reine, magische Mond, der vor unserm Auge nur zunimmt, der still geistig über unseren Häuptern dahin schwebt, der uns heiligt und begeistert, der uns leuchtet und nicht blendet, der uns mit einer unbefiegbaren Kraft fesselt, die wir nur fühlen, aber nicht kennen — ist Schiller der, wenn auch kleinere, Sirius, der uns mit demantenen Glanze in das Auge blizt, so ist Raupach an dem sternenleeren dramatischen Nachthimmel unserer armen Zeit den Kometen vergleichbar, die zwar die Sternkundigen unvollendete Kinder der Schöpfung nennen, deren lockerer Kern nur durch störenden Nebel erblickt werden mag, und von welchen keine selbstständige Bahn bekannt ist, sondern die durch alle Bahnen

großer Sterne hindurchirren, zu denen aber dennoch aufmerksam der Blick der Erdbewohner sich empor richtet. Solche Vorbetrachtungen geziemen sich, wenn wir unser bewaffnetes kritisches Auge nach einem Klirre der Raupach'schen Muse richten wollen.

Die Handlung, die unser Dichter im ersten Theile seines Kaiser Friedrich des Zweiten (Dies ist Kaiser Friedrich und sein Sohn) vor unsere Blicke stellt, versetzt uns in das Jahr 1235; eine Zeit, wo Friedrich der Zweite, im Jahre 1194 geboren, in seinem schönsten Mannesalter, im ein und vierzigsten Jahre seines Alters, sein Sohn Heinrich aber, nur fünfzehn Jahre jünger als sein Vater, in der Blüthe der Jünglingsjahre stand. In diese Zeit fällt die Empörung Heinrich's gegen seinen Vater; sie ist das Sujet unserer Tragödie. Friedrich ist in Italien, wo er seine Erbreiche Apulien und Sicilien sich gesichert, Kirche und Aristokratie glücklich besiegt, aber immer noch zu verweilen hat, um die errungenen Vortheile sich zu erhalten und zu befestigen. Des Vaters Abwesenheit und der deutschen Fürsten Unzufriedenheit damit nützend, bereitet Heinrich, erwählter König von Deutschland, sich zum Abfall vom Vater, als dessen Hauptmotiv Anreizung von Seiten der Lombarden hervortritt, die durch das Ausfaen von Zwietracht zwischen Vater und Sohn die verlorenen Vortheile sich wieder zu erstreben trachtet und auf den König Heinrich durch einen Lombarden, Spina, zu diesem Zwecke wirkt, der sich in dessen Dienste gedrängt hat und als sein Kammerling erscheint. Heinrich will seinen Abfall vom Vater nicht als Empörung gelten lassen, er meint nur, sich ein Recht erstreiten zu müssen, das er aus einem Eide sich erwachsen glaubt, den sein Vater einst der Kirche leistete, Apulien und Sicilien nicht mit Deutschland zu vereinigen, sondern seinem Sohne Heinrich, wenn dieser das Mannesalter erreicht haben würde, als selbstständiges Königreich zu überlassen. Diesen Eid, dessen Friedrich überdies wieder entbunden worden war und der ohnehin nur der Kirche, nicht Heinrich ein Forderungsrecht gewährte, will Heinrich als Motive seines Abfalles vom Vater gelten lassen. Auf einem Reichs- und Fürstentage sucht Heinrich die deutschen Fürsten, allerdings nicht ohne Grund mit Friedrich's Abwesenheit von Deutschland sehr unzufrieden, für sich zu stimmen; sie können sich indeß zum Abfall vom Kaiser nicht so schnell entschließen und als man eben auf dem Fürstentage zu Regensburg ein Auskunftsmittel gefunden zu haben meint, tritt der Kaiser, der durch Herrmann von Baden Nachricht vom Abfalle seines Sohnes erhielt und ohne Heer nach Deutschland eilte, plötzlich in die Versammlung der Fürsten und vernichtet so durch den mächtigen Eindruck seines plötzlichen persönlichen Erscheinens auf die ohnehin schwankenden Fürsten die ganze Empörung. Der Kaiser, nur als Vater, nicht als Kaiser den Sohn behandelnd, sendet den Hochmeister des deutschen Ordens, Herrmann von Salza, an ihn ab, dessen Redekunst sowohl als den Bitten und Thränen der Gemahlin Heinrich's, Margarethe von Oesterreich, es gelingt, Heinrich zur Unterwerfung zu vermögen. Herrmann von Salza nimmt König und Königin und die Kinder mit nach Worms zum Kaiser, der liebevoll seinen Absalon mit Weib und Kind empfängt.

(Die Fortsetzung folgt.)